Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Allgemeines.

Acht Monate in den Urwäldern von Espirito Santo (Brasilien).

Von Fritz Hoffmann, Jaraguá, Sta. Catharina.

Vorgeschichte und Ziel der Auswanderung.

Es war mitten im Jahre 1919, als widrige Verhältnisse in mir den Plan reifen ließen, trotz meiner 48 Jahre den Traum meiner Jugend, ferne Länder zu sehen, zur Tat werden zu lassen.

Und da gerade von Wien aus Propaganda für Abwanderung von Offizieren und Beamten nach Brasilien gemacht wurde, meldete ich mich samt meinem Sohne kurzerhand und wurde aufgenommen.

Wir alle waren des Daseins in der Heimat überdrüssig geworden und voller Hoffnung auf ein besseres Los in der neuen Welt. Leider waren die meisten Mitglieder dieser nach dem Leiter des Unternehmens genannten Aktion „Gamillschegg" der uns drüben harrenden schweren Landarbeit auf einer Kaffeeplantage nicht gewachsen, wie die Zukunft lehren wird. Mein Ziel war: gemeinsam mit meinem Sohne die Mittel zusammenzubringen, um Land zu kaufen. Ich wollte mich später, wenn die Kolonie ertragfähig sein und mein Sohn geheiratet haben würde, mit der Entomologie beschäftigen und meinerseits beitragen, vorwärts zu kommen. Dies sollte mir, nach Überwindung großer Schwierigkeiten erst nach langen acht Jahren gelingen, während welcher Zeit ich nach Europa zurückkehrte und im Jahre 1923 nochmals nach Brasilien fuhr, um noch größere Schwierigkeiten wie bei der ersten Reise überwinden zu müssen. Zäh und unverdrossen verfolgte ich mein Ziel, und heute endlich, 1928, wendet sich die Sache zum Bessern. Aber noch bin ich nicht frei, noch kann ich nicht sagen: So, jetzt bist du dein eigener Herr und kannst dich deinen Lieblingen, den Schmetterlingen, zuwenden.

Die Abreise.

„Stürmisch die Nacht und die See geht hoch" blies ein junger Freund und Teilnehmer, als wir am 18. Dezember 1919 in Genua die Anker lichteten mit dem Ziel Santos. Es war 9 Uhr abends. Wir waren alle glücklich und froh, den unseligen Zuständen im Vaterlande entronnen zu sein, doch keiner ahnte von uns, welches Schicksal seiner wartete. Meist waren es junge Leute, Offiziere der österreichischen Armee und Beamte. Ich war scheinbar der Älteste. Unsere Partie war die vorletzte. Zusammen waren es acht Abteilungen, die in gewissen Abständen reisten und

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

meist 40—60 Mann betrugen. Fast alle gaben ihr Letztes her. Die Überfahrt ging gut vonstatten. Am 19. Dezember sah man die französische Riviera, dann die spanische Küste, wo ich in Gedanken Erebien sammelte. Man sah auch die alten, runden Wachttürme, von denen bei den spanischen Erebien die Sprache ist. Das gute Essen, in der Heimat entbehrt, wandert über Bord, fast alle sind seekrank! Wir begegnen vielen Seglern und zwei Dampfern. Für je sechs Mann muß immer einer von uns abwechselnd das Essen holen.

21. Dezember. Die vielen Italiener — wir sind etwa 1500 Auswanderer an Bord — der schief gehenden „Indiana" machen nachts viel Lärm. Abends um 5 Uhr in Gibraltar eingelaufen; wir nehmen Kohlen ein. Großartige Ansicht des nachts elektrisch beleuchteten Berges mit den vielen Forts, alles in schönstem Grün. Gestern sahen wir auch die spanische Sierra Nevada in der Ferne, im schönsten Weiß prangend. Ein Mann verkauft an Bord Ansichtskarten von Gibraltar zu 1 Lira pro Stück, und zwar samt der englischen Marke.

23. Dezember. Mittag in Sicht der marokkanischen Küste, und dann waren wir auf hoher See. Ich meide jede Gesellschaft und blicke meist vom Bug des Schiffes in das Wasser, wo es allerhand zu sehen gibt: Delphine, ein kleiner Hai und später fliegende Fische. Die Italiener, meist Erntearbeiter für Argentinien, hocken am Boden und spielen Tombola: „quarontaseis, nove, setenta". Der heilige Abend wurde nicht gefeiert. Ich kletterte bald in meine Koje.

1. Januar 1920. Es wird täglich wärmer. Schon in Genua legten wir wärmere Kleider ab. Um 11 Uhr nachts passierten wir den Äquator ohne jede Festlichkeit. Die Taschenuhren sind schon um drei Stunden zurückgerichtet worden. Das Meer ist von prachtvoller ultramarinblauer Farbe. Im Schlafraum, wo Hunderte von Menschen eng beieinander liegen, war's nachts 26½ Grad Celsius. Man übernachtet am Vordeck, meist am bloßen Boden. Große Langeweile, absolut keine der Unternehmung gebotene Unterhaltung. Empfindlichere Haut am Halse und der Stirn löst sich und kann wie eine Wursthaut abgezogen werden. Von fliegenden Fischen unterscheide ich zwei Arten: eine kleine häufige graue und eine größere, bunte, die jedoch vereinzelt ist. Es ist interessant, wie ein Fisch seine gerade Flugrichtung ändert: er prallt gegen eine hohe Woge, wodurch er von der Geraden, die er allein sonst einhalten könnte, abweicht.

3. Januar. Die Kost will nicht mehr schmecken. Wir werden alle vom Schiffsarzt gegen Blattern geimpft, wobei der Arzt die Watte gar nicht wechselt, womit er die Impfstellen zuvor reinigt. Frauen und Kinder müssen um sechs Uhr abends in ihre gesonderten Schlafräume hinuntersteigen. Der Horizont ist dunstig. Der Zustand des Waschraumes und noch mehr der Latrine spottet jeder Beschreibung. In letzterer herrscht „Hochwasser". Abends im Schlafraum 28 Grad Celsius. Wir sahen einige große schwarze Delphine, wohl Tümmler.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

5. Januar. Früh 29 Grad Celsius, fast alles klagt über Verdauungsstörungen. Land in Sicht! Nachmittag sahen wir in dunstiger Ferne einen spitzigen hohen Berg der brasilianischen Küste. Prachtvolle rote Medusen treiben im Wasser, und Seevögel begleiten das Schiff. Immer sehr schönes Wetter.

6. Januar. Frühmorgens dichter Nebel, der Dampfer gibt Sirenensignale, und ein Matrose steht am Bug und späht in den Nebel. Einem Münchner Familienvater wurde seine gesamte Barschaft gestohlen. Wir wurden alle vom Kerkermeister untersucht, aber der Dieb fand sich nicht. Wir veranstalteten eine Sammlung für den Armen. Um neun Uhr liefen wir in den Hafen von Rio ein. Das Wasser ist bedeckt von Tausenden von großen braunroten Wanderheuschrecken. Ein Sturm wird sie wohl, von Süden kommend, ins Meer geweht haben. Wie die Fische nach den fetten Bissen schnappten!

7. Januar. Wir liegen still im Hafen von Rio und nehmen Kohlen ein. Niemand von uns darf ans Land. Die Gebirge stecken in Wolken, und ein Hydrophan kreist um das Schiff. Wie überall in den Häfen, gibt es auch hier Obsthändler. Zuerst wirft der Mann ein Seil an Bord, dann zieht man den leeren Korb herauf, deponiert in ihm sein Geld, läßt ihn hinunter und zieht das gekaufte Obst hinauf. Für eine Lira bekam man eine Ananas oder sechs Bananen. — Mittags Abfahrt nach Santos.

8. Januar. Früh, als es noch dunkelte, in den Hafen von Santos eingelaufen. Es regnete stark, Temperatur 29 Grad Celsius.

Ankunft in der neuen Heimat.

Wir fuhren in einem besondern Waggon nachmittags nach São Paulo und wurden in der großen Einwandererherberge einquartiert. Niemand durfte in den ersten Tagen hinaus. Außer uns war noch ein großer Trupp Eingeborene aus dem Nordstaate Ceará da, halbnackte ausgehungerte Gestalten. Es soll in Ceará viele Jahre nicht geregnet haben, und die Regierung brachte die Leute in den Kaffeefazenden in São Paulo unter, da sie in ihrer Heimat verhungert wären! Also Kollegen und Leidensgenossen! Bei manchen, vielleicht bei vielen sank der Mut angesichts dieser Tatsache um einige Grade! Man hielt uns ja unseres guten Aussehens wegen nicht für arme Arbeitsuchende, sondern für „Excursionistas“. Na ja! Über unser Schicksal schwirrten übrigens die abenteuerlichsten Gerüchte umher. Erst jetzt, in der Falle, bekamen wir die Wahrheit zu hören. Daß wir als gemeine Fazendaarbeiter auf eine große Plantage kommen sollen, wo seit Aufhebung der Sklaverei große Not an Arbeitskräften herrscht. Die Klügeren unter uns bleiben gleich in São Paulo, vielleicht waren es auch jene, denen es ihre Mittel gestatteten.

9. Januar. In den Anlagen der Einwandererherberge finden sich allerhand schöne und große Raupen. Die nun folgende Leidenszeit will ich kurz schildern: Wir fuhren nach einigen Tagen nach dem Orte unserer Bestimmung, dem kleinen

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Orte Corumbatahy, im Innern des Staates São Paulo gelegen. Die Kaffeeplantage und die Lehmhütten, in welchen wir wohnen sollten, waren in sehr verwahrlostem Zustande. Die Kaffeebäumchen staken in 2—3 m hohem Unkraut, und in den Buden waren keine Fenster und bloßer Lehmboden, voll Flöhe. Paar Tage hielt ich es mit meinem Sohne aus, dann zogen wir weiter. Ich erhielt Arbeit in der Nähe als Gärtner, und mein Sohn wandte sich weiter. Ich verlor ihn aus dem Gesichtskreis. Einige Wenige blieben in der Fazenda, aber auch diese nicht lange. So endete die in Österreich mit so vielen Hoffnungen gegründete „Aktion". Wohl dem, der in der Heimat einen Schnellkurs in irgendeinem Handwerk durchmachte. Im Februar bekam ich Arbeit als Gärtner in São Paulo, und da ich diese schwere Arbeit in der Hitze nicht aushielt, verdiente ich meinen Lebensunterhalt als Gitarrespieler in einer Kneipe. Im Mai gelang es mir, als Präparator Stellung in Rio de Janeiro zu erhalten. Meine Arbeit war, die große Sammlung nach dem Werke von Seitz umzuordnen. Damals waren die Tagfalter nur bis zu den Lycaeniden gediehen. Nach zwei Monaten war die Arbeit vollendet, und man wollte mich nach den Amazonas schicken. Aus mehreren Gründen mußte ich jedoch ablehnen, so aus Unkenntnis des Portugiesischen. Und so wurde ich nach dem Staate Espirito Santo beordert, wo ich bei deutschen Kolonisten unterkommen sollte. Nach einem inmonatlichen Aufenthalte bei Herrn J. F. Zikan in Passa quatro, während welchem ich mir die hiesigen Fangweisen usw. aneignete, reiste ich am 25. August über Rio mit einem Küstendampfer nach der Hauptstadt von Espirito Santo, Victoria. Was den Aufenthalt bei Herrn Zikan und dessen Familie betrifft, so war es der angenehmste, den ich je in Brasilien erlebte. Der Wohnort, die Fazenda dos Campos, zirka 1200 m hoch gelegen, war zu dieser Zeit noch arm an Faltern, da es noch in dieser Höhe nachts fror. Am Brunnenrohre vor dem Hause, wo ich mich morgens wusch, hingen lange Eiszapfen. Doch gelang es mir, einige bessere Falter zu erbeuten, u. a. auch die schöne, große Anaea suprema Schamt. Tagtäglich streifte ich in den Wäldern und auf dem offenen Kamp umher, erstieg auch in Gemeinschaft des Herrn Zikan einen 2200 m hohen Berg, auf dessen Gipfel im trockenen Grase Raupen einer Heliconisa-Art häufig zu finden waren. Was die nun folgende Sammelzeit in Espirito Santo betrifft, so schildere ich die Erlebnisse doch in Form eines Tagebuches. Leider muß ich aber ausdrücklich betonen, daß ich mangels Literatur die Falter nur zum geringen Teile namentlich anführen kann. Die gesamte Ausbeute lieferte ich am Schlusse der Reise an meinen Auftraggeber ab, mit Ausnahme einiger Zigarrenkistchen mit Kleinschmetterlingen, die ich geschenkt bekam und welche später an das Staatsmuseum in Wien kamen.

3. September 1920. Mit dem Dampfer „Bahia" um zehn Uhr vormittags von Rio abgefahren. An Bord befindet sich eine Truppe Zigeuner aus Montenegro, alle im Nationalkostüm. Als

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.a

Passagier II. Klasse bekomme ich leider kein Essen, doch halfen mir Matrosen aus der Klemme, und da ich nicht im Besitze einer Hängematte bin, mußte ich am bloßen Boden schlafen.

4. September. Vormittags um 11 Uhr in den schönen Hafen von Victoria eingelaufen. Vor der Einfahrt in denselben sahen wir die Mastspitzen eines im Wasser aufrecht stehenden großen Seglers, der dort vor kurzem strandete. Ein eigentümlicher Anblick. Die Lage von Victoria ist herrlich, eine zerfallene Kirche in der Nähe ist ganz mit Bromelien und anderer üppiger Vegetation überwuchert. An den zahlreichen großen Bogenlampen zahlreiche Nachtfalter und Millionen geflügelter Ameisen. Groß sind die Schwierigkeiten, sich mit den Leuten zu verständigen. Da ich aber Empfehlungen an eine deutsche Firma hier hatte, wurde die wichtige Angelegenheit mit dem Transport meiner vier Koffer rasch erledigt.

5. September. Früh mit der Bahn nach Alfredo Maia und von dort mittels Auto nach Porto do Cachoeiro da Santa Leopoldina. Reiste mit einem Professor Weist, der die deutschen Kolonisten in Südamerika im Auftrage einer Gesellschaft besucht. Das Städtchen Porto do Cachoeiro liegt in wundervoller Lage in einem tiefen Felsenkessel am Ufer der Santa Maria, welcher Fluß hier vor dem Orte einen Katarakt bildet und von da ab nicht mehr schiffbar ist. Er schäumt hier gerade wie die Enns im steirischen Gesäuse. Von hier aber bis nach Victoria ist er schiffbar und der in den Kolonien geerntete Kaffee wird in langen Einbäumen dorthin gebracht. Leise und langsam gleitet das Kanu durch die Urwälder. Die großen Bäume bilden einen Dom über dem Fluß, und wundervoll ist der Eindruck so einer Fahrt. Hierauf wird das Boot mit langen Stangen in mühseliger Arbeit gestakt. Im Städtchen Porto do Cachoeiro herrscht reges Treiben. Eine Maultier- und Pferdekarawane, hier Tropas genannt, nach der andern langt aus dem Innern ein. Jedes Tier trägt an den Seiten je einen Sack Kaffee zu 60 Kilo. Die Säcke werden in einem langen Schuppen am Ufer des Flusses abgeladen, dessen Dach eine mächtige Kokospalme, mit Früchten beladen, überschattet.

6. September. Bei Regenwetter wird der Aufbruch vorbereitet. Wir waren ihrer drei: der Führer, Professor Weist und ich, jedoch zu Pferde, nebst einem Tragtiere. Ich saß zum ersten Male auf einem Gaule und schnallte mir die großen Rädersporen verkehrt an; darob Gelächter bei den müßigen Zuschauern. Immer im Regen ging's über eine schlecht mit runden großen Bachkieseln „gepflasterte" Straße den Fluß entlang. Ich bemerkte zahlreiche verlorene Hufeisen, eine Folge der ungemein holperigen Straße. Die ungepflasterte Straße, die in Zukunft anzutreffen war, befand sich in einem trostlosen Zustande. Die Tiere sanken bei jedem Tritt bis zum Bauche ein; die Reiter müssen die Beine auf den Rücken des Pferdes legen, ein schöner Anfang für einen, der noch nie zu Pferde saß! In Jequitibá, einem kleinen Orte, wurde genächtigt. Ich besuchte da einen

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Landsmann, einen Schuster aus Böhmen, der einsam abseits der Straße nun schon an 30 Jahren hier wohnte. Die alten Leute waren gerührt, nach langen Jahren einen Landsmann zu sehen. Vom Weltkriege und seinen Folgen wußten sie wenig. Im Eifer des Erzählens übersah ich, daß es hier am Abend schnell dunkelt. Am Rückweg nach Jequitibá mußte ich durch einen großen Wald, ich verfehlte die schmale Brücke über einen großen und tiefen Bach und fiel mit dem Kopfe voran hinein. Mehr aus Schreck, als des tiefen Wassers wegen, wäre ich um ein Haar ertrunken. Ohne Hut und vollkommen durchnäßt erreichte ich meine Wohnung. Vor derselben fiel ich, um das Maß voll zu machen, in einen tückischen Stacheldrahtzaun. Zerrissen, zerkratzt, vor Nässe triefend, wurde ich mit trockener Wäsche und Kleidern versehen, und bald war alles vergessen. Nächsten Tages machte ich Spaziergänge in der Umgebung und sammelte Beobachtungen über den Faunenreichtum. Auf einem europäischen Apfelbaume bemerkte ich einige 8—10 cm lange Psychidensäcke. In einem Sumpfe wateten rebhuhngroße rotbraune Vögel mit goldgelben Schwingen, die, wenn sie sich fliegend niederließen, noch einige Meter mit offenen Flügeln liefen. Die Gegend ist fast ganz entwaldet, die Kolonisten verlassen hier vielfach ihr Land, da dasselbe ausgebeutet ist, und ziehen in jungfräulichere Gegenden ins Innere oder in die Südstaaten. Der Boden ist dürr, und zahlreiche Berge sind kahl; deshalb sah ich fast keine Falter. Die zahlreichen Tümpel beherbergen eine Menge Kröten, die abends einen argen Lärm machen. Nach zwei Tagen ging's in Begleitung von Pastor Heinrich Wrede, einem Hannoveraner, weiter nach Santa Maria und von dort ins Innere. Ich traf es gut, der Pastor machte alle zwei Monate eine Rundreise durch sein ihm anvertrautes Gebiet, immer zu Pferde. Ich wurde in liebenswürdiger Weise eingeladen, mitzureiten, und hatte so Gelegenheit, mir mein Standquartier zu wählen. So kamen wir nach mehreren Tagen nach Laranja da Terra, wo ich zu bleiben gedachte, da sowohl die Umgebung der Kolonie, als auch das künftige Wohnhaus den gehegten Erwartungen entsprach. Die Kolonisten, Hessen aus dem Hunsrück, nahmen mich gastfreundlich auf, und hier blieb ich, um zuerst nach guten Fangplätzen zu fahnden. Einige Erlebnisse beim Ritte von Santa Maria, dem Wohnort des Pfarrers, bis Laranja da Terra muß ich erwähnen. Wir kamen an wundervollen Gegenden vorbei: hohe, unbewaldete, kahle, schwarze Granitberge, nach selten schwerbewaldeten Bergen und Tälern, vorbei an rauschenden Gebirgsbächen. So kamen wir auch zu einem Kolonisten, in dessen Gebiet sich eine Höhle befindet, in welcher an den Seitenwänden Nischen vermauert sind, Indianergräber enthaltend. Sie soll aber unzugänglich sein, da die Luft Kohlensäure enthält. Ich war gerade am Eingang, als Pastor Wrede zur Abreise rief. Interessant waren einzelne Bäume, an deren Ästen ganze Trupps von langen schwarzen Beutelnestern der Webervögel hingen. Die zahlreichen Pfützen am Wege belebten

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Tagfalter; meist waren es Callicore, hier „Achtundachtzig" genannt. Die Leute sind ihrer großen Abgeschlossenheit wegen überaus neugierig, und Kinder folgten mir nach, wenn ich zum Bach mich waschen ging. Auch hörte ich raunen: „Der neue Pastor!" In Affonso Claudio, dem Munizipalstädtchen, besuchten wir Herrn Posmoser, einen alten Tiroler. Die Bauern meinten, im „Kalten Lande", das hieß in hochgelegenen Gegenden, wären mehr Schmetterlinge anzutreffen, als im warmen. Dies erklärt sich aus dem Umstande, daß die Täler meist gerodet sind. Ein prachtvoll rotblühender Strauch (Duckiufieldia) fesselte meine Aufmerksamkeit. An einem Busche fanden sich zahlreiche, an einem Faden baumelnde eiförmige Kokons eines Attacus, leider waren alle geschlüpft. Unter den zahlreichen kultivierten Orangenbäumen fanden sich die schönsten Früchte, man könnte sie fuhrenweise wegführen. Sie enthalten eine kleine Fliegenmade, deren Tätigkeit das frühzeitige Abfallen hervorruft. Niemand denkt daran, die Früchte zu vergraben, um die Weiterverbreitung des Schädlings zu verhindern. Die Früchte haben wenig Wert, man baut zuviel davon an. Dieses Schädlings wegen ist die Einfuhr von brasilianischen Orangen nach Argentinien verboten. Die Luft ist raucherfüllt, da die Zeit des Abbrennens der umgelegten, zur Kultur bestimmten Waldflächen da ist. Um einen weißblühenden Strauch fliegen viele Falter, besonders Heliconiden. Ein Weibchen einer Catopsilia, einem Vetter unseres Zitronenfalters, legt seine Eier an die Zweigspitzen einer niederen Mimose. Um zehn Uhr vormittags regelmäßig Affenkonzert der in Trupps lebenden Lachaffen. Schwärme von schreienden Papageien durcheilen in großer Höhe die Luft. Pfarrer Wrede hält in jeder größeren Kolonie Gottesdienst, tauft Kinder und verbindet Hochzeitsleute. Ich habe gute Gelegenheit, Land und Leute auf diese Weise kennenzulernen. Hessen und Pommern sind hier am meisten vertreten, vor zirka 50 Jahren eingewandert. Außer Evangelischen gibt es auch eine Gemeinde von Sabbatisten. Diese fand ich vermöge ihrer vorgeschriebenen Sparsamkeit, Nüchternheit und Fleiß in wohlhabender Vermögenslage. Man brachte mir eine Geige, und ich mußte den Leuten etwas vorspielen. Dieselbe war von einem Zimmermann angefertigt und wog wohl ihre zwei Kilo. — Endlich, nach etwa einer Woche, kamen wir in Laranja da Terra angeritten, wo vor der kleinen hölzernen Kirche ein buntes Bild sich bot. Man lagerte um die Kirche. Die zahlreichen Pferde waren am Waldrande angebunden. Von Westen kamen sie alle, um dem alle zwei bis drei Monate stattfindenden Gottesdienst beizuwohnen. Frauen waren da mit Säuglingen, die getauft werden sollten. Eine Kapelle von acht Bläsern spielte ernste Choräle, einen eigenartigen ernsten Eindruck in mir hinterlassend, zumal der kleine, mit hölzernen Kreuzen geschmückte Friedhof daneben an die Vergänglichkeit gemahnte. Die Unterhaltung der Leute verstand ich gar nicht, denn sie sprachen ihr gewohntes Plattdeutsch.

17. September. Doppelhochzeit beim Vendisten (Kauf-

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

mann) Reblin, einem wohlhabenden Pommern. Ergötzlich war der Hochzeitstanz. Zu Ehren des Pastors und zur Würde des Tages waren die Mädchen in den ganz ungewohnten Schuhen erschienen. Denn hier geht man jahraus jahrein bloßfüßig. Ich bemerkte, daß man mit dem Tanze zögerte, wenn der Pastor noch anwesend war. Doch kaum bestieg derselbe seinen Mula, als die Schuhe von den Füßen flogen und der Tanz begann. Erheiternd waren noch die Mütter mit den Säuglingen, die mit bloßer Brust auf den Bänken sitzend dem Tanze zusahen. Welch einfache Sitten, und wie zufrieden und heiter leben diese Deutschen hier, abseits aller sogenannten Zivilisation! Fast alle sahen noch keinen Wagen, denn hier gibt es keine Fahrstraßen, und aller Verkehr spielt sich zu Pferde ab. So reiten die Kinder zur „Schule", oft zwei bis vier auf einem Gaul sitzend. Beim Hochzeitstanz wurden, ich muß es noch erwähnen, Zigaretten und Zigarren in einem großen Waschbecken herumgereicht, Affen schrien in der Nähe, kurz, es war interessant.

22. September. Vereinbarte mit meinem Hauswirte namens Seibel für die Zeit meines Hierseins den Preis von 50 Milreis (25 Mark) pro Monat für alles und richtete mich häuslich ein. Sah mehrere Morpho achilleana und abends drei Caligo fliegen. Der Fang von Tagfaltern begegnet keinen Schwierigkeiten, denn überall sind die tiefen Wälder durchzogen von breiten, ausgetretenen Reitwegen. An Pferdekot gibt es immer etwas, meist Anaea, Callicore, Catagramma und andere Nymphaliden. In den ersten Tagen meines Hierseins war meine erste Arbeit, günstige Fangplätze auszukundschaften. So kam ich auch in entferntere Gegenden, zum Rio Guandú, einem Nebenfluß des Rio Doce.

25. September. Heute 34 Grad Celsius im Schatten. Ich verteile Spiritusflaschen an Kinder, sie sollen für mich fleißig Käfer fangen.

28. September. Zum ersten Fange ausgegangen. Eine Art von Aetinote zu Hunderten an einem weißblühenden Unkraut. Dann einige gemeine Callicore und als einziger Morpho die gewöhnliche achilleana. Das machte mich stutzig. Auch an den ausgelegten Bananen fanden sich nur gewöhnliche Falter. Blüten fehlten fast ganz, da Wiesen im europäischen Sinne hier unbekannt sind und im finstern Walde keine Blume fortkommt. Was hier blüht, sind die hohen Waldbäume, und da oben sah ich sie freilich sich tummeln. Einige Hoffnung setzte ich deshalb auf den Nachtfang. Leider jedoch war das Licht meiner von Rio mitgenommenen Karbidlampe zu schwach, so daß nur selten größere Falter angeflogen kamen. Je stärker das Licht, desto größere Falter kamen. Ich sah und hörte zwei Eichhörnchen; sie sind kleiner als die europäischen. Aus Gebüsch scheuchte ich ein paar hellblaue Eryciniden, deren Artenarmut mich überraschte. An Orten, wo sich abends das Rindvieh zum Füttern sammelt, fliegen mehrere Papilio, Callicore und andere mir dem Namen nach unbekannte Nymphaliden. Ein Junge meines Haus-

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

wirtes, der Christian, hilft mir beim Fangen. Aber der Fang befriedigt mich nicht. Die Bremsenplage nimmt täglich zu. Der Biß dieser großen Art ist schmerzhaft. Sie sitzen sonst ruhig am Wege, aufgescheucht jedoch setzen sie sich an bloße Stellen, meist an die Hände.

6. Oktober. Entdeckte ein mittelgroßes Chamaeleon und unter Brettern eine große schwarze Vogelspinne, die hier häufig sein soll. An einer Quelle mitten im Walde auf einem nassen Felsen sitzen schwarzgelbe Waldpapilios, die nie aus dem Walde hervorkommen. Da der Mond im Schwinden, habe ich zum ersten Male geleuchtet und war der Erwartung voll, doch kamen nur wenig zum Lichte, meist waren es Microlepidopteren, Spanner und kleinere Spinner. Einen Umstand aus dem Aufenthalt in São Paulo muß ich noch erwähnen. In der Kolonie Corumbatahy, wo wir arbeiten sollten, waren die Oestrusfliegen häufig, und auch Menschen wurden mit deren Eiern beschenkt. Ich bemerkte erst in São Paulo, daß ich eine Made im Muskel des rechten Oberarmes hatte. Meinem Sohn wurden 18 Stück aus dem Rücken entfernt, ich jedoch behielt sie und wollte die Fliege kennenlernen. Eines Nachts bohrte sich die nun erwachsene haselnußkerngroße Made aus der nässenden Wunde. Ich gab sie in eine Schachtel mit Erde, worin die Puppe leider vertrocknete. Hier in Espirito Santo hat das Rindvieh und die Hunde viel unter dieser Plage zu leiden. Pferde und Schweine bleiben sonderbarerweise verschont. Von Kolonistenkindern erfahre ich Namen von Insekten, die sie sich selbst erfanden. Anbei eine kleine Auslese: Hummel = Bromm; Ohrwurm (der viel kleiner ist als der europäische) = Knippschlange; Cikade = Schreiding; Werre (kleiner als in Europa) = Sandbuddler; Libelle = Wasserarsch (!). Diesen sonderbaren Namen erhielt die weibliche Libelle, die, eierlegend, mit der Spitze des Hinterleibes das Wasser wie mit einer Schaufel unter sich nach vorn wegschleudert, und zwar bis 10—15 cm Entfernung. Den Zweck dieses Wasserwerfens konnte ich mir nicht erklären. Eine Heuschrecke heißt Hüpftier, Mantiden und Gespenstheuschrecken = Esel, Leuchtkäfer = Feuerworm; große blaue Wespen = Spinnefresser, große Bremsen = Bromse, eine kleinere Art Schwitzfresser und die häufige, in Häusern röhrenbohrende Wespe = Beiße. Köstlich ist der Dialekt: so muß Christian auf einen Baum „nuff kraule" um eine Raupe herunterzuholen. Allabendlich um ½6 Uhr fangen die großen, an Bäumen sitzenden Cikaden ihr Konzert an.

14. Oktober. 31 Spannbretter voll bespannt. Ich sah auf den zerrissenen sandigen Pfaden zirka 1 cm tiefe Längsrillen, die mitten im Wege, ihm parallel liefen, und konnte mir deren Entstehung nicht erklären. Es sah aus, als ob jemand mit der Spitze eines Stockes im Sande eine Linie gezogen hätte: Bis ich dahinterkam. Ich sah vor mir mittags in der größten Hitze eine langsam sich bewegende, zirka 1 m lange Eidechse, die den Schwanz im Sande nachzog. Aufgescheucht jedoch wird derselbe gehoben, und sie verschwindet mit großer Schnelligkeit in den

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

Büschen. Große Trockenheit seit drei Wochen, es fliegt fast nichts.

31. Oktober. Einer Henne jagte ich eine sehr große Stabheuschrecke ab, leider waren mehrere Beine schon abgerissen. Etwas für deutsche Hausfrauen: ein Kilo Kaffee (in ungerösteten Bohnen) kostet hier 15 Pfennige und ein Dutzend Eier 30—40 Pfennige. Mein Wirt hatte über 300 Hühner, die, wie auch die Truthühner, im Walde brüten und plötzlich mit einer Schar Kücken ankommen. Mein bis nur 55 Grad Celsius reichendes Thermometer zeigt, in die Sonne gehängt, im Nu diese Grade und würde wohl platzen, wenn ich es länger darin ließe. In dem heißen Sande der Wege backen Eier und kann ich bloßen Fußes nicht gehen. Die Haushunde erbissen heute nahe beim Hause einen Ameisenbär der kleinen Art. Als ich eine Vogelspinne vom Netz ins Giftglas geben wollte, rieben sich die Haare des Leibes ab, fielen auf die Hände und verursachten ein heftiges Brennen. — Aus dem Sack einer riesigen Psychide kommen heute kleine Räupchen, die am Sande des Puppenkastens lebhaft umherkriechen und denselben mit feinem Seidengespinst überziehen. Man brachte mir heute im Netze lebend einen winzigen Kolibri, nicht größer als ein stellatarum, braun mit weißen goldgeränderten Schwingen, aufgerichtetem braunem Schopf und ebensolchem langem Schnabel. Ich brachte es nicht übers Herz, das niedliche Geschöpf im Giftglas abzutun und ließ ihn fliegen. Des Nachts mußte ich mit Hinterlassung meiner Habe, aber unter Mitnahme der bespannten Bretter, schleunigst das Bett und Haus verlassen. Unabsehbare Scharen der schwarzen Wanderameise bedeckten alles. Wehe der armen Baratte (Küchenschabe, Blatta), von der doppelten Größe unserer europäischen, die in die Zangen der Ameisen fiel. Das Phänomen dauerte vielleicht eine halbe Stunde, und weg war der Spuk. Das Haus aber war vollkommen ungezieferfrei!

26. Oktober. Am Rio Guandú gewesen. Nur einige bessere Falter erbeutet. Im Flusse sollen Jacarés (Krokodile) vorkommen, die wegen ihres Fettes erlegt werden, das zu Heizzwecken Verwendung findet. Ich beobachtete tagsüber einen kleineren Sphingiden, es muß eine Macroglossa-Art sein, braun, mit weißem Ring um den Leib; er tauchte, über einen Bach fliegend, von Zeit zu Zeit ins Wasser, ähnlich wie es die Schwalben tun, ein hübscher Anblick.

2. November. An reifen Pfirsichen, besonders überreifen, aber nur solchen, die noch an den zur Erde niedergebogenen Ästen haften, sitzen abends eine große Menge Eulen in drei bis vier Arten der Gattung Ophideres, unseren Catocalen verwandt. Einen kleinen Baum fand ich vollkommen entblättert von einem grünen Prachtrüssler, ich klopfe gegen 50 Stück ab. Der Käfer ist nicht ganz so groß wie ein Maikäfer und lebt, wie wir sahen, gesellig. Ameisen, Schimmel und anderes setzt sehr den getrockneten Faltern zu, es heißt sehr achtgeben. Ich trockne meinen Vorrat, nachdem der Backofen etwas ausgekühlt ist, in

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

demselben. Der Nachtfang liefert nichts Besonderes. Eine große Cikade mit weißem wachsähnlichem haarigem Gebilde am Abdomen ist interessant. Ich vertreibe mir die Zeit beim Leuchttuch, indem ich Tourniere zwischen einem großen schwarzen, wie poliert aussehenden Holzkäfer mit gerillten Flügeldecken und aufliegenden großen Wespen veranstalte. Der Käfer ist immer Sieger, denn der Stachel der Wespe prallt am Panzer des Käfers ab, und bald gibt es nur halbierte Wespen.

12. November. Ein ♂ eines Attacus (Rothschildia e. l.). Vor meinem Fenster flog ein Kolibri um die roten Blüten eines Granatenstrauches und setzte sich dicht vor mir auf einen Zweig. Ich konnte beobachten, daß er eine feine weiße Zunge, die ebensolang war als sein langer Schnabel, hervorstreckte. Ich nehme an, daß er ausschließlich kleine Insekten aus den Kelchen hervorholt, die daran, ähnlich wie beim Ameisenbären, kleben bleiben. — In einer röhrenförmigen, aus zerspleißtem Bambusrohr gefertigten Fischreuse fängt sich heute eine Schildkröte.

23. November. Man brachte mir eine größere grüngraue Stabheuschrecke, die im Giftglase fünf Beine abwarf.

30. November. An Tabakpflanzen finden sich viele grüne Sphingidenraupen, unserer Ocellata ähnlich. Aus dem Tabak macht man ausschließlich Rolltabak, hier Fum genannt. Derselbe, ähnlich einem zirka 2 cm starken schwarzen Hanfseil, wird in Stücken von einigen Zentimetern mit sich getragen; im Bedarfsfalle wird mit einem Messer eine kleine Portion fein abgeschnitten, in der hohlen Hand mit dem Ballen der andern noch feiner zermahlen und in eine Pfeife gestopft, deren Kopf aus der Nuß eines Waldbaumes (Jequitiba) besteht. In Sta. Catharina heißen sie Bugrepfeifen, nach dem Namen der dort hausenden Wilden. Zum Bananenköder im Walde kommen einzelne bessere Falter, so auch herrliche Prepona. In einem Kokon einer Rothschild a zählte ich 95 Puppentönnchen einer Tachine. Auch die schönen grünen, mit goldenen Leisten gezierten Danaispuppen sind von Tachinen bewohnt. Die blauen Hauswespen, die im Sommer (Oktober—März) überall ihre 10—15 cm langen Lehmbauten anbringen, suchen sich oft ganz sonderbare Nistgelegenheiten aus. So summen sie vor den Ohren des Stillsitzenden, verweilen aber auch in der Luft schwebend (wie ein Kolibri) vor vorstehenden spitzigen Dingen. Vater Seibel holte seine Trompete vom Schrank und wollte eins blasen. Aber kein Ton kam hervor. Eine Lehmwespe hatte innen eine Röhre gebaut, doch nicht die ganze Weite der Trompete ausgefüllt, wie es die Tapezierbienen machen. Die Lehmröhre ist nur an einer Seite angeklebt. Die Wespen bauten mit Vorliebe in den breiten Rillen meiner zahlreichen Spannbretter. Wollte man einen Rock, der längere Zeit an der Wand hing, anziehen, so mußte man ihn erst von den zahlreichen Lehmröhren breißen, die zwischen dem Kleidungsstück und der Wand angebracht waren. Wenn die Wespe baut, gibt sie einen singenden Ton von sich, der durch die Röhre, in dem das Insekt

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

sitzt, noch verstärkt wird und gleichsam wie aus einer Trompete kommt. Ich konnte auch beobachten, wie eine andere, geselliglebende große blaue Wespe schwärmt. Ein solcher Schwarm, aber kleiner als der eines Vorschwarmes der Apis mellifica, setzte sich an einem mitten über einen Weg niederhängenden Ast fest. Wir beobachteten mit geheimer Schadenfreude, als ein Schwarzer angaloppiert kam und den Schwarm erst sah, als es zu spät war. Aus dem Galopp wurde Rennen über Stock und Stein. Beim Leuchten im Walde erlebt man Ergötzliches, wenn man sich ruhig verhält. Einst leuchtete ich an einem Reitwege, als von weitem zwei Männer herankamen, sich aber nicht getrauten, nahezukommen. Was sie sich angesichts des grellen Lichtes und der davor gespannten Leinwand gedacht haben! Als einer von uns aufstand, nahmen sie eiligst Reißaus und kamen nicht wieder. Mancherlei Tiere kommen nahe, wie die grauweißen Beutelratten, dann hamsterähnliche, kaninchengroße Paecas und auch zwei große schneeweiße Eulen*) schreien über uns von einem Baume herab.

4. Dezember. An morschen Baumstämmen finden sich die blaugrünen, fast hühnereigroßen Buprestiden. Die Botokuden brechen den Käfern die Flügeldecken ab, reihen sie an Schnüre und tragen dieselben um den Hals. Die trockenen Decken geben beim Schütteln einen metallischen Klang. Ein zirka 1½ m dicker Baumstamm, den ein Kolonist umschnitt, um daraus Dachschindeln anzufertigen, und der zu diesem Behufe in Längsstücke von 80 cm geschnitten war, wimmelte eines Tages von prachtvollen großen moosgrünen Böcken. Leider waren die Käfer ungemein flüchtig, und ich konnte nur einige fangen. Aus den toten, getrockneten grünen Rüsselkäfern kommen eine Menge kleiner Fliegenlarven. Ich sah eine „Hühnerrasse", deren Junge bis zwei Drittel des Wachstums vollkommen nackt sind. Ein sonderbarer Anblick, und wie bequem für die Köchin! — In der Kirche, deren Fenster zerschlagen sind, bemerkte ich heute zweierlei. Erstens in einer Ecke ein Schock Ruten des Lehrers, der hier Schule hält. Unschwer zu erraten, zu welchem Zwecke! Ferner am Boden liegend Flügel von großen Nachtfaltern, u. a. auch die moosgrünen einer Rhescyntisart, von Arsenura u. a., zweierlei Beweise, erstens, daß meine armselige Karbidlampe nichts taugte, und zweitens, daß Fledermäuse in der Kirche hausen mußten. Einige herbeigerufene Jungen hatten sie bald aufgejagt und mittels der Ruten, mit denen sie selbst Wichse bekamen, heruntergeschlagen. Es waren braune große Tiere von etwa 60—70 cm Spannweite. — Schreckliche Kurpfuscherei hier, kein Arzt weit und breit. Die bleiche, heruntergekommene Tochter eines Kolonisten, der man die Tuberkulose von weitem ansah, wurde heute zur Ader gelassen! Neulich sah ich eine interessante Szene: Ein alter Neger saß steif in einem Stuhl, die Hände mit ausgespreizten Fingern an den Knien. Eine

*) Wo bleibt die Schutzfärbung?

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

ebenso alte Negerin, eine sehr gefragte Frau, schwang über ihm einen an einem Ende glühenden und rauchenden Ast, während die andere einen belaubten Zweig hielt. Sie murmelte Beschwörungen und tat sehr geheimnisvoll. Ein Wiener Mediziner, noch lange nicht Doktor, lebt hier am Rio Doce und soll sich ein Vermögen erworben haben. Hier fragt kein Mensch um ein Doktordiplom, und doch verirrt sich so selten ein Jünger Aeskulaps in diese entlegenen Gegenden. Man frug mich verschiedene Male, ob ich helfen könne, leider aber verstehe ich nichts, gar nichts, um den armen Leuten helfen zu können. Und da kein Arzt vorhanden, führen auch die ärmlichsten Kramläden Arzneien. Große Hilfe bedeuten die Medikamente der Firma Bayer, die hier überall, freilich zu teuren Preisen, zu haben sind. Eine Tube Aspirin kostet 3—5 Mark. — Nachtfang, wie immer, schwach.

19. Dezember. Heute hatte ich Gelegenheit, die unglaubliche Dummheit der Papageien zu bewundern. Am Hause saß an einem Ast ein zahmes lockendes ♀, als sich ein Schwarm von wilden Vögeln (grün mit rotem Kopfe) an einem niederen Strauche in der Nähe niederließ. Ein Junge holte eine lange Bambusstange, an deren dünnem Ende eine weiße Roßhaarschlinge befestigt war. Nun suchte er sich den am bequemsten erreichbaren Vogel aus und legte ihm die Drossel sachte um den Hals. Ich sah, wie der Vogel mit dem Schnabel daran herumzupfte, ehe der Junge zuzog. Ein kleiner Ruck, und der Vogel zappelte in der Schlinge. Und es ist unglaublich: trotz des ängstlichen Flatterns des Gefangenen flogen die anderen nicht davon, und noch zwei Stück ließen sich wegfangen, bevor die anderen das Weite suchten. In Santa Maria besitzt der Pastor einen großen rubinroten Arara mit blauen Schwingen, ein schönes Geschöpf. Derselbe war imstande, eine große Orange zu schälen*), indem er sie fest in den einen erhobenen Fuß verkrallte und mit dem großen scharfen Schnabel die Schale entfernte, worauf er sich erst an den Inhalt machte. Eine größere rindenfarbige, ungemein der Umgebung angepaßte Phasmide läuft derart flink am Stamme auf und ab, daß es nur schwer wird, das Tier mit dem Netze zu fangen, ganz unmöglich mit der Hand. An den weißen Blüten eines niederen Urwaldbaumes allerlei erbeutet, u. a. zwei blaue größere Wespen, die sich bei näherem Zusehen als Mantiden zu erkennen gaben. Unglaublich verbreitet ist die Sucht nach Nachahmung. Ein ♀ eines Spinners ahmt den großen braun-gelb-schwarzgefleckten Heliconius täuschend nach. Auch sah ich Mantiden, die trockenen dürren Blättern glichen. Syntomiden gleichen Wespen, brummen sogar beim Fliegen wie die letzteren. Ein schmucker mittelgroßer Nachtfalter zirpt leise wie eine Cikade. Als ich den Falter zwischen die Finger nahm, spürte ich sehr deutlich das Vibrieren der hinter dem

*) Die Schale der brasilianischen Orangen läßt sich nicht abheben, wie die der italienischen kleineren Art. Sie müssen mit dem Messer wie ein Apfel geschält werden.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

letzten Beinpaar befindlichen tympanösen Organe. Ich vergleiche das Zirpen des Falters mit dem ängstlichen Pipsen von kleinen, ganz jungen Vögeln im Neste. Ich bin im Zweifel, ob manche Käfer und Syntomiden manchen Wanzen nachahmen oder umgekehrt? Das Schönste in Anpassung sah ich aber neulich: Ich betrachtete mit Muße und ganz zufällig den reichen Flechtenüberzug von grünweißer Farbe an einem Zaunpfahl, als mir eine gewisse Symmetrie in demselben auffiel. Ich war sehr überrascht, als sich beim näheren Zusehen eine etwa 20 cm lange dicke Eidechse von den Flechten erhob und in ein Loch des Zaunpfahles flüchtete. Das Tier hatte am Körper genau die gleichen Auswüchse und die Farbe, wie sie die Flechten aufweisen, derart, daß man meinen könnte, es wäre mit Flechten bewachsen! — Tagelanges Regenwetter fesselt ans Zimmer. Lese aus Verzweiflung das einzige Buch, das sich hier findet: Illustrierte Kriegschronik 1870—71. Lerne es fast auswendig. Täglich gleichbleibende Temperatur 32—37 Grad Celsius im Schatten.

9. Januar. Die Schmetterlingsarmut nimmt täglich zu und gibt zu denken. Vor einem Jahr (wie die Zeit vergeht!) sah ich in der Einwandererherberge große schwarzgelbe Papilio von der doppelten Größe eines Macbaon fliegen und fand viele Bären-, Attacus- und Sphingidenraupen. In diesen endlosen Wäldern zerstreuen sich jedoch die Insekten allzusehr, und nur an sehr günstigen blütenreichen Stellen, am Safte wunder Bäume und am künstlichen Köder finden sie sich in Überzahl. Ich sah auch bei Corumbatahy wenig Falter. In einem Waldschöpfe mitten in unbewaldeter Gegend müßte sich viel mehr finden.

13. Januar. Die Zahl der seit einem Monat am Lichte gefangenen Schmetterlinge ist 900, darunter 50 Prozent Microlepidopteren! Also sehr wenig. Der ausgesetzte Bananenköder wird eifrig von prachtvollen roten, grünen und lichtblauen Vögeln, auch von Pfefferfressern (Tukanen) gefressen. Überreife Bananen faulen hier ungemein schnell, und in zwei Tagen ist nichts mehr da. Ich gab deshalb die in gegorenen Zuckerrohrsaft getauchten Früchte einzeln in entsprechend große Gazebeutel und hing sie, wie beim Ködern, mit Apfelschnüren, an Waldwegen in Abständen von 20 zu 20 Schritten an herausragenden Zweigen an ½ m langen Schnüren auf. Der Falter wird gefangen, indem man mit dem Netz von unten langsam hinauffährt und dasselbe über dem Köder in senkrechte Lage bringt. Manche Prepona sind aber scheu, weshalb man den Falter mit einem schnellen Schlage abstreifen muß. An Zweigen aufgesteckte Früchte fallen bald ab, und die an Bäume geriebenen sind bald besetzt von einer Menge Ameisen, so daß viele Falter sich scheuen, anzusitzen. Ich sah Ageronia, die ihren langen Rüssel über die zahlreichen Fliegen weg in den Köder tauchten und sich vor den Fliegen gewissermaßen fürchteten. An einem ungeheuren Waldbaume hängen kopfgroße schwere Früchte (Sapucaia) in Form einer Kokosnuß. Wehe dem Wanderer, dem eine solche Nuß auf den Kopf fällt. Ich dachte hierbei leb-

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

haft an die Geschichte aus der Schulzeit vom Wanderer, dem eine Eichel auf die Nase fiel. Die grünen Kaffeebohnen werden rot wie Kirschen und schwarz, wenn sie reifen. Eine große Lagarta (Eidechse) geschossen, stahl Hühnereier mit Kücken. Hier züchten die Kolonisten eine schlechte Schweinerasse. Die meist kleinen Tiere sind ganz schwarz, ja sogar das Fett und Fleisch sind schwärzlich und von schlechtem Geschmack. Ich esse nichts davon.

23. Januar. Morpho achilleana erscheint in der ersten Generation (oder ist der Septemberfalter der ersten Generation angehörend?). Ich sah noch keinen andern Morpho. An großen Leuchtelateriden beobachte ich heute, daß sie auch am Bauche leuchten, und zwar in einem rötlichgelben Lichte, während jenes am Thorax grünlich ist.

28. Januar. Der Griff nach einem länglichen rotschwarzen „Käfer" kam teuer zu stehen, es war eine Wanze, deren Stich noch tagelang schmerzte. Von einem Kolonisten am Rio Guandú vernahm ich, daß hier in früheren Jahren ein Lehrer namens Michaelis Insekten sammelte.

4. Februar. Außer einigen Prepona, Brassoliden, auch ein ganz zerfetzter Agrias zum Bananenköder gekommen. Der erste und letzte hier. Nachts, nicht des Abends wie in Europa, kommen an den Köder viele große Eulen nach Art unserer Mania maura, in mehreren Arten. Früh sechs Uhr schon 25 Grad Celsius! Am Bachrande, da, wo ein Weg hinüberführt, saugen einzeln große schwarzgelbe Papilio. Am Köder fange ich auch große Leuchtelateriden in copula. Die Schlangengefahr scheint hier groß zu sein. Ich selbst sah nur einige flüchten, eine stellte sich vor mir auf und blähte den Hals zur Größe eines Apfels auf und verschwand aber danach im Dickicht. Ein Schulmädchen wurde beim Arbeiten in der Kaffeepflanzung von einer kleinen Giftschlange (Jararaca, spr. Schararaka) in den Fuß gebissen und ohnmächtig ins Haus getragen. Der „Schlangendoktor" wurde gerufen, und ich kann mir nicht versagen, das nun Folgende niederzuschreiben. Er kam alsbald angeritten, am Kopfe ein großes grünes Barett, tat sehr geheimnisvoll, gab kalten Umschlag am Halse sowie innere und äußere Medizin. Zum Schlusse frug er, ob im Hause Kürbis- oder Gurkenkerne wären, die müßten, solle das Mädchen gesund werden, unbedingt aus dem Hause entfernt werden. Der Biß der kleinen Schlange war wohl nicht tödlich, das Kind genas und kam mit einem blauen Auge davon. Der „Schlangendoktor", Becker mit Namen, bekam 20 Milreis (10 Mark) und blieb, da beim Seibel gut zu leben war, noch zwei Tage. Die Sache mit den Gurkenkernen gab mir zu denken. Ich glaube, wenn ein Gebissener stirbt, so findet der Kurpfuscher sicher irgendwo im Hause einen Gurken-, Melonen- oder Kürbiskern und ist gerettet. Er erzählte mir im Laufe seines Dortseins allerlei Schauriges von giftigen Fröschen, Raupen und Schmetterlingen. Auch von einem seltsamen Insekt, das junge Bäume zum Absterben bringe, wenn es sich

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

darauf nur setzt. Der Beschreibung nach ist es der harmlose Laternenträger, den ich in Laranja da Terra nicht traf. — Vor meiner Tür sitzen und warten frühmorgens immer einige Kinder. Ich pflege um diese Zeit die Karbidlampe zu reinigen und da gibt es immer einzelne unzersetzte Stückchen Karbid, um die sich Jungen und Mädels förmlich raufen. Sie machen ein kleines Loch in den Boden, geben den Brocken hinein, stecken einen hohlen Halm senkrecht auf, decken das Loch mit Erde zu und gießen Wasser darauf. Wenn die Flamme nach dem Anzünden zum Halme herausschlägt, freuen sie sich ungemein. Der Vater machte ihnen zum Schluß aus diesem Bambusstück eine Laterne, ganz nach Art der meinen. — Hier gibt es leider keine Aborte. Die Schweinchen und die Hühner begleiten die Menschen in die stillen traulichen Winkel im Felde und walten hier ihres Amtes. Mein Ort war entlegener, da taten es die großen Käfer, Scarabäus, deren es hier sehr viele gibt. Ich sah sie in São Paulo ihre Kugeln drehen. Dieser Liederlichkeit der Kolonisten ist es allein zuzuschreiben, wenn Hühner- und Schweinepest grassiert und auch die Menschen selbst an „mal da terra" (Erd-, brasilianische, Wurmkrankheit) leiden. Fast alle Bewohner hier sehen gelb aus und sind ungemein mager. Der Neger wird grau. Der Erreger dieser Krankheit ist ein sehr kleiner Wurm, der sich in die dünne Haut zwischen den Fußzehen einbohrt, von da in die Blutbahn bis zum Halse gelangt, um von dort in den Darm zu wandern und sich hier in ungezählten Mengen festzubeißen und vom Blute zu leben. Die Firma Merck in Darmstadt gibt das beste Mittel gegen diese Plage ab, Necatorina, nach dem Namen des Wurmes benannt! Die brasilianische Regierung kauft dieses Mittel in Mengen und verteilt es an kranke Kolonisten, die Regierungsland gekauft haben, in der klugen Voraussetzung, daß kranke Landarbeiter wenig für die Hebung der Landwirtschaft tun können.

14. Februar. Mein Hauswirt repariert Ziehharmonikas, und ich sitze daneben und spanne. Die Füße meines Tisches stecken in Blechdosen mit Petroleum, damit die lästigen Ameisen nicht hinauf können. Neulich bekam er ein altes Grammophon zum Herrichten, und eines schönen Tages erklang es: „Nun leb wohl, du kleine Gasse". Jawohl, leb wohl, denn in vierzehn Tagen ziehe ich fort von hier. Ich könnte es auch nicht länger aushalten. Abgesehen davon, daß der Fang hier sehr unergiebig ist, zieht es mich mit allen Fasern zu Menschen, mit denen man ein Wort sprechen kann. Vielleicht bin ich das Alleinsein noch nicht gewohnt, denn allein bin ich, haben doch die Menschen hier Sinn für nichts anderes, als ihre Landwirtschaft, und sind zudem sehr wortkarg und ungemütlich. — Abends an Bananenköder u. a. eine große braune Heuschrecke mit ungemein langen und dünnen Fühlern. Die Vorderflügel ähneln einem trockenen Kaffeeblatt auf das täuschendste, ja auch einige kleine glashelle unsymmetrische Flecken darin sind vorhanden, sehen aus, wie von Raupen ausgefressen. Die Hinterflügel haben im Apex

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

ein großes blaues Auge, ähnlich jenem des Tagpfauenauges. Ein interessantes Insekt!

22. Februar. Mein Gepäck ist schon mit einer Tropa unterwegs. Die Ausbeute an Insekten ist fallweise früher nach Rio gesandt worden. Nach Abschied von meinen Wirtsleuten und besonders dem kleinen sechsjährigen Christian, meinem Begleiter auf meinen Gängen, trat ich, den Rucksack am Rücken, die weite Reise nach Porto do Cachoeiro an. Um ½11 Uhr nachmittags in Figneira, einem kleinen Städtchen, übernachtet. Am nächsten Tage kam ich nach Limeira in wildromantischer Gegend; dort sah ich nach einem Regen an einem Drahtgeflecht die ersten Landschnecken mit eckigem, porzellanartigem Gehäuse. Bei Pasquale, einem Italiener, genächtigt.

24. Februar. Abmarsch nach Santa Maria, dem Wohnorte Pastor Wredes. Hier waren fast keine Schmetterlinge zu sehen, da, wie eingangs gesagt, aller Wald gerodet ist. Ich mietete ganz in der Nähe des Pfarrhauses einen leerstehenden Schuppen, der für sonst zum Aufbewahren von Kaffee diente, und richtete mich darin häuslich ein, um einige Zeit hier zu bleiben und die entlegeneren, übriggebliebenen Wälder zu durchforschen. Wohnte also in einem richtigen „Kaffeehaus". Miete desselben 5 Mark pro Monat. Im Sumpfe daneben hausten eine Art Bekassine, ein schönes Prüfungsobjekt für Flugschützen, denn ihr Flug ist ungemein schnell, und am Boden sieht man diese Vögel nicht, da sie ihrer Umgebung täuschend ähneln. Beim Pfarrer sah und sprach ich einen alten, 95jährigen rüstigen Deutschen, von der Wasserkante stammend, mit dem charakteristischen weißen Barte unter dem Gesichte; Backen und Kinn rasiert. War das eine Freude, wieder unter gesitteten Menschen zu sein! Des Pfarrers Bibliothek bot Gelegenheit, bei Regenwetter keine Langeweile aufkommen zu lassen. So fand ich auch „Bates, elf Jahre am Amazonenstrom". Ungemein leichter als das Erlegen der Bekassine war der Wunsch des Pastors zu erfüllen, zwei verwilderte Haushühner zur Tafel zu bringen. Ich bin kein passionierter Jäger und ließ die anderen Sumpfbewohner, als zwei Arten Enten, Strandläufer, Reiher, ihr vergnügtes Dasein weiterführen. Energischer ging ich den im Kaffeehaus hausenden zahlreichen Blattiden von 6—7 cm Länge zu Leibe. Nach Aufstreuen von Insektenpulver lagen sie eines schönen Tages frühmorgens alle auf dem Rücken, mir mit den häßlichen langen Beinen ein letztes Lebewohl zuwinkend. Nicht nur das nicht seltene Gürteltier besitzt einen Panzer, ja auch eine Art Blattide von noch größeren Dimensionen als die gemeine besitzt einen solchen in Form eines zelluloidartigen durchsichtigen Schildes über dem Körper. Diese hausen unter den Dachschindeln, und sachte fallen ihre schwarzen Exkrementchen dem müden Wanderer nachts ins Gesicht. Sie heißen, da das Gürteltier Tatu heißt, auch Tatubaratten. Das Umwenden der Steine und Baumfragmente auf der großen Viehweide ergibt bloß Regenwürmer von, höre und staune, 1 m Länge, und Dicke aber

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

eines gewöhnlichen Regenwurmes! Auch eine kleine giftige Schlange fand sich und mehrere der gemeinen schwarzen Holzkäfer. Im Sumpfe hausen Frösche eigener Art, ihr Ruf gleicht dem Schlage eines Böttchers auf ein hohles Faß, weshalb man sie auch Böttcher nennt. Ich glaube, daß sie auch Hammerfrösche heißen. Den Ruf hört man schon von weitem. Vor der einfachen Kirche, deren Glocke auf einem besondern Gerüst neben der Kirche steht, spielt die männliche Jugend Fußball, aber mit unreifen, noch zähen großen Orangen, wovon ein Häufchen bereit steht, da sie doch nicht lange herhalten.

3. März. Während in Laranja da Terra (zu deutsch Orangenerde) Morpho laertes fehlte, flog er hier in einem Walde in einigen Exemplaren. Über dem Wasser eines Baches aber schwebte ein großer blauer Morpho, wohl menelaus. Sonst nur gemeine Tagfalter. Einige Sphingiden schlüpfen, deren Puppen ich von Laranja da Terra mitbrachte.

7. März. Übersiedelte heute ins Tiefland in die Nähe von Porto do Cachoeiro am Flusse Santa Maria, da doch in der Umgebung des Kaffeehauses gar nichts los war. Die Karawanenstraße befindet sich, da wieder Regenwetter eintrat, in trostlosem Zustande, besonders da täglich große Tropas, aus 40 bis 50 Tieren bestehend, die Straße passieren. Angekommen, mietete ich bei Herrn Rosenhagen ein Zimmer in seinem italienisch gebauten Steinhause am Zusammenflusse zweier Flüsse in ungemein romantischer Lage. Leider erwies sich in der Folge der Aufenthalt in meinem Zimmer weniger romantisch. Es regnete an manchen Stellen durch und nachts schlief ich unter einem ausgespannten Regenschirm. Unter besonders durchlässigen Stellen postierte ich Waschbecken. In Porto do Cachoeiro traf ich einen Insektensammler, den ich später besuchte. Sein Wohnhaus verriet sich schon dadurch, daß überall Bananen an Schnüren hingen. Abends lernte ich Bewohner des Ortes kennen, und zwar im Café zum „Goldenen Billardstock" (Taco de Ouro). Auch ein Sohn des verstorbenen Garbe, des Sammlers des Museums Paulista in São Paulo, war da. Er ist Photograph und Besitzer eines Kinos. Die Gegend hier scheint ergiebiger zu sein als das Innere. Ich hätte auch im September hierbleiben können, wenn ich das gewußt hätte. Denn hier ist das Land felsig und die Wälder bleiben deshalb bestehen. Einige junge Leute planen einen Ritt von Ost nach West, quer durch Brasilien, nach Chile, und luden mich hierzu ein. Ich lehnte aus mehreren Gründen ab. Garbe besitzt eine reichhaltige interessante Sammlung von eigenen Aufnahmen der Botokuden, die er eigens hierzu jenseits des Rio doce aufgesucht hat. Diese tragen in den Ohrlappen und in der Unterlippe große hölzerne Scheiben bis zu 8 cm Durchmesser, sowie ein bleistiftdickes Holz in der Nase. Operierte mir heute Sandflöhe aus den Fußzehen; sie stammen aus Santa Maria. Die Kinder des Pastors hatten sie sogar unter den Fingernägeln, da sie im Sande spielten. Oft hörte ich schon von weitem das Wehklagen der Armen, wenn der Papa seines

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.a

Amtes als Chirurg waltete. Die Leute brauen hier einen derart starken Kaffee, daß eine deutsche Hausfrau aus einer Tasse wohl zehn Tassen machen würde. Dieses Gebräu läßt mich nicht einschlafen; ich will's mit Heroa Mate versuchen, den aber nur Fleischesser trinken sollen, da er stark zehrt. Deshalb glaube ich, daß er keine Verbreitung (trotz aller Propaganda) in Deutschland finden wird. — Es regnet seit Tagen und herrlich sind die steilen, zuckerhutähnlichen schwarzen kahlen Berge anzusehen, wenn von ihnen bei starkem Regen weiße Gießbäche hinabrinnen, die sich scharf von dem schwarzen Untergrund abheben. Oberhalb meines Wohnhauses tost der Wasserfall des Rio prata. — Der Nachtfang ist hier ziemlich gut. Überall an den steinernen Hauswänden, doch mehr nach der Sonnenseite, nach Norden, kleben große Nester aus Lehm einer schwarzen wilden Biene. Das Flugloch gleicht einem menschlichen offenen Munde mit gespitzten Lippen und besteht aus Wachs. Anfangs fand ich keine Nachtruhe wegen des Rauschens der zwei Flüsse, aber man gewöhnt sich an alles. An einer Stelle ist der Santa Maria in einer Länge von etwa 150 m durch einen vor vielen Jahren erfolgten Bergrutsch verschüttet und die Wasser rinnen unten durch. Unter den großen Strandblöcken am Flusse flogen abends mehrere große Brassoliden. Der zahlreichen Maultierkarawanen wegen hatte ich anfangs Mißhelligkeiten zu bestehen gehabt. Die Tiere scheuten vor meinem großen Morphonetz, und da der Weg meist an der Lehne eines Berges hinführte, machte ein Tier nach dem andern mit seinen 120 Kilo Kaffee am Rücken einen Satz bergabwärts, und es ist ein wahres Glück, daß sich keins das Genick brach. Sowie ich später das Glöckchen des Leittieres hörte, welches unter einem spitzen Kuhhautzelte die Lebensmittel für die Treiber, meist Schwarze, enthält, versteckte ich mich im Walde. Aufgefallen sind mir am Wege die zahlreichen Holzstücke, bis ich sah, warum sie da waren. Sowie das Leittier zu langsam geht, hebt der Tropeiro ein Stück Holz auf, schleudert es auf das Leittier und trifft es mit unfehlbarer Sicherheit. Heute erschlugen Hausleute eine mächtige, wohl 3 m lange Mäuseschlange, die unter dem Hause wohnte, trotzdem sie genau wissen, wie nützlich dieses Tier ist. Wo es sich niederläßt, verschwinden alle Mäuse und Ratten. An den nackten schwarzen Felsen wachsen armdicke lange Kakteen, sich ersteren anschmiegend. Im Walde fand ich prachtvoll rotblühende Amaryllis sowie am Flusse mächtige, 30 cm lange Blüten einer Aristolochia. Morpho laërtes ist hier ganz abgeflogen. An den Felsen huschen auch viele kleinere flinke Eidechsen herum, und ich bemerkte einige Tagfalter, die in den Flügeln symmetrische Risse, vom Biß dieser Echsen herrührend, aufwiesen. Herr Rosenhagen hat einen kleinen Papagei, der mir beim Essen immer auf den Schultern sitzt. Will er was haben, so kneift er mir ganz zart in die Ohrläppchen oder zerrt am Schnurrbart. Er ist auch abgerichtet, die Hühner aus der Küche zu jagen. Warum hier alle Papageien Jakob heißen? Tangerinen und

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.

Kaffee reifen. Außer den früher erwähnten langen Regenwürmern gibt es hier welche von normalem Format; diese jedoch vollführen, ans Tageslicht gebracht, tolle Sprünge und sind nicht zu besänftigen. Fledermäuse kommen nachts in mein Zimmer und machen Jagd auf die zahlreichen Baratten und verursachen ein starkes Geräusch, das ich mir anfangs nicht zu erklären wußte. Außer den früher erwähnten Landschnecken gibt es hier eine große längliche Schnecke, die hier unsere europäische Weinbergschnecke zu vertreten scheint. Sie mißt zirka 13 cm in der Länge, ist aber nicht rund, sondern länglich. Meist findet man sie leider in abgebrannter Roça in gebranntem Zustande. Zahlreiche schwarze Geier in zwei Arten hocken am First des Schlachthausdaches nebeneinander in Reih und Glied und harren der Därme, die da kommen sollen. Einen schönen Anblick bieten diese großen Vögel (in Truthahngröße), wenn sie die nach einem Regen feucht gewordenen Schwingen wie beim Fliegen öffnen und in dieser Stellung lange unbeweglich verharren. In Santos sah ich auch ein eigenartiges Bild: eine Menge dieser Urubus balgte sich um die lang heraushängenden Gedärme eines gestrandeten Delphins; ein widerlicher Anblick. Es regnet noch immer. Alles im Zimmer ist feucht und schimmelt. Die Schuhe werden in zwei Tagen ganz blau, Salz zerrinnt bald, und Musikinstrumente gehen aus dem Leim. Rosenhagen zeigte mir ein Paar Schuhe, von Termiten halb aufgefressen. Der vorhin erwähnte Naturaliensammler, Herr José Blaser, fängt kleine Fische, läßt sie faulen und verwendet sie als Schmetterlingsköder; ich hatte aber nicht Gelegenheit, einen Erfolg zu sehen.

10. April. Knapp vor der Abreise nach Rio sah ich heute an meinen gewohnten Wegen mehrere große Morphos fliegen. Aufgefallen ist mir, daß trotz häufigen Vorkommens von Taquarý Morpho aega fehlte, der sonst an solchen Örtlichkeiten häufig vorkommt.

Am 11. April traf ich in Victoria ein. In der Villa velha, wohin man zu Fuß oder mittels Trambahn kommen kann, befindet sich ein altes interessantes Felsenschloß oder richtiger ein Kloster, aus der Jesuitenzeit stammend. Victoria hat einen prachtvollen Hafen und eine höchst romantische Umgebung. In den zahlreichen Lagunen am Strande interessierten mich besonders die zahlreichen kleinen Schlammvulkane der Krabben. An den Bogenlampen zahlreiche Microlepidopteren von der Größe eines Sphinx ligustri. Unter den Bogenlampen des Regierungsgebäudes soll man in früheren Jahren ganze Schiebtruhen von diesen und von Sphingiden zusammengekehrt haben. Neben schönen modernen Häusern elende Lehmbuden mit darin hockenden Caboclos und Schwarzen. Knapp neben dem pomphaften Regierungspalast Schutthaufen und Schlammlöcher, ein Bild echt südamerikanischer Schlamperei. In einem Hofe am Strande, der mit Mauern umgeben war, die Schießscharten aufwiesen, lagen kleine Kanonen umgeworfen im Dreck.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.a

14. April. Mit der „Itatinga" (alle Schiffsnamen der Costeiralinie fangen mit „Ita" an) nach Rio abgefahren. Diesmal konnte ich mir erste Klasse erlauben. Bei Tisch saß ich zwischen zwei Bischöfen, rührte aber keine Speisen an, da der kleine Dampfer stark schlingerte und sich die Seekrankheit bald bemerkbar machte.

Am 15. April das Cabo frio (Kaltes Kap) passiert und abends in die Bucht von Rio eingelaufen. In Rio große Scherereien mit dem Gepäck und mit dem Paß nach Europa, denn ich wollte heimreisen, mich hielt nichts zurück, zumal mein Sohn verschollen war und blieb. Weder Österreich noch Deutschland hatten damals (1920) ihre Konsulatskanzleien offen. Und nur dem menschenfreundlichen holländischen Konsul hatte ich es zu verdanken, daß ich zu einem Passe kam. Die Tage bis zur Abfahrt nach Genua verbrachte ich mit Ausflügen in die großartige Umgebung von Rio, so nach Paquetá, Tijucas, dem Corcovado, Nictheroy, auf den Zuckerhut, auf die Aocnida Niemeyer, Leme usw. Auch in Petropolis war ich, traf aber leider Herrn Foetterle nicht zuhause.

Endlich, am 1. Mai, sprang ich an Bord der „Principe di Udine" mit dem Ziel Genua, und bald war Rio und Brasilien dem Blicke entschwunden.

Schlußbetrachtungen.

Überblicke ich die Summe von Arbeit, Mühen und vergossener Ströme von Schweiß und anderes Ungemach, die allereinfachste Lebensweise in der Kolonie, so muß ich sagen, daß trotz der großen Kisten mit der Ausbeute der Erfolg gering war. Mein Auftraggeber erwartete, wie ich ganz zuletzt erfuhr, Morpho und Agrias zu Tauschzwecken. Diese aber fehlten ganz. Dieser Umstand ist ein unumstößlicher Beweis, wie wenig erforscht die Lepidopterenfauna Brasiliens ist. Soweit sich die Sache überblicken läßt, sind manche Gebiete vom Amazonas (und hier nur die Stromufer), dann Teile von Minas, Sta. Catharina, São Paulo und Rio Grande do sul, auch Rio de Janeiro etwas durchforscht und nur im Hinblick auf Tagfalter. Die kleinen nördlichen Staaten, sowie die beiden Binnenstaaten Goyaz und Matto Grosso sind unerforscht, ebenso Paraná. Es wird langer Jahrzehnte bedürfen, bis wir besser unterrichtet sind. Ich habe wohlweislich den Auftrag ausgeschlagen, nach dem Amazonas zu gehen. Das ist Sache von Jüngeren, Kräftigeren, und solche finden und werden sich immer finden, trotz der ungemein schlechten Bezahlung der Ausbeute. Man profitiert ausschließlich von dem edlen Wissensdrange und Forschergeist. Kein materiell Eingestellter würde unter jenen Bedingungen, die die Händler stellen, seine Gesundheit oder sein Leben wagen. Alle bedauernswerten Opfer, die in jenen fiebrigen Gegenden ihr Leben ließen, waren ausgegangen, um unser Wissen zu bereichern, und sie mußten sich, der Not gehorchend, der Nachfrage nach einzelnen Gattungen fügen! — — —

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologisches Jahrbuch (Hrsg. O. Krancher). Kalender für alle Insekten-Sammler

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: 1929

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Fritz

Artikel/Article: Acht Monate in den Urwäldern von Espirito

Santo (Brasilien) 53-73